

Die Ära Helmut Kohl:
Wirkung, Ideen und Ästhetik
der geistig-moralischen Wende

Der neue Kanzler im Amt

Andreas Rödder

Als Helmut Kohl am 1. Oktober 1982 in das Amt des Bundeskanzlers gewählt wurde, übernahm er ein Kanzleramt, das erst sechs Jahre alt, aber doch schon in die Jahre gekommen war. Der 1970 von Willy Brandts Kanzleramtschef Horst Ehmke in Auftrag gegebene Zweckbau der Planungsgruppe Stieldorf war ein Produkt der Modernisierungseuphorie der 1960er- und der frühen 1970er-Jahre. Der für diese Zeit so kennzeichnende technokratische Glauben an die Planbarkeit und Gestaltbarkeit der Zukunft, an dauerhaftes Wachstum und Großprojekte hatte sich in der Architektur im funktionalistisch-nüchternen „Internationalen Stil“ niedergeschlagen, der – wie die Hochhaussiedlungen an den Peripherien der Städte oder das Großklinikum in Aachen um die Mitte der 1970er – als entleerter „Bauwirtschaftsfunktionalismus“ und als seelenlose „Containerarchitektur“ massiv in die Kritik geriet.

Altes neues Amt

Hinter diesem Meinungswandel stand eine grundsätzliche geistig-kulturelle Trendwende, die um das Jahr 1973 einsetzte. Es war vor allem der erste Ölpreisschock, der den Umschlag vom „goldenen Zeitalter“ des jahrzehntelangen Nachkriegsbooms in eine neue Zeit zunehmender Schwierigkeiten und Strukturprobleme sichtbar machte. Der ungebrochene Fortschrittsglaube, der den Machtwechsel von 1969 und die Reformpolitik der sozialliberalen Koalition getragen hatte, stieß an die „Grenzen des Wach-

tums“, von denen nunmehr allenthalben die Rede war. Der Zusammenbruch der Modernisierungseuphorie wurde von den Zeitgenossen als „Tendenzwende“ etikettiert. Im Begriffsbestandteil der „Wende“ schlug sich dieser tiefe Umbruch in der Geschichte der Bundesrepublik auch in der Parole des Regierungswechsels von 1982 nieder. Hier soll nun ein Blick in das neue Amt geworfen werden, das Kohl bezog.

Kanzler im Amt

Mit dem neuen Kanzler hielt auch ein neuer Stil Einzug ins Amt. Dem unpräntiös geräumigen Kanzlerbüro im zweiten Stock des „Kanzlerbaus“ – dem rückwärtigen, dem Park des Palais Schaumburg zugewandten Flügel des Kanzleramts – trieb der Pfälzer Kohl zunächst die rationalistische Nüchternheit seines hanseatischen Amtsvorgängers aus. Neben Büchern stellte er in den Regalen Kleinplastiken und Mineralien auf, und große Münzen bedeckten den Schreibtisch des neuen Hausherrn, der in seinen Räumlichkeiten immer wieder auch in Hausschuhen anzutreffen war. Behaglichkeit drückte dies aus, man möchte sagen: deutsche Gemütlichkeit anstelle der Repräsentation von Weltläufigkeit und Rationalität, wie sie Helmut Schmidt so formvollendet kommunizierte. Schnell kursierte vor diesem Hintergrund das Bild vom behäbigen Provinzialismus: „Oggersheim“ wurde zur Chiffre dafür, wo es ebenso gut, aber ungleich neutraler auch „Ludwigshafen“ hätte heißen kön-

nen. Doch wie so viele zeitgenössische Einschätzungen war auch dieses Etikett eine Fehlprägung zumindest insofern, als es den neuen Kanzler vor allem unter Wert auszeichnete. Und es verkannte auch, dass hinter Kohls Stil und Form mehr steckte und auch anderes: ein im Grunde einfaches, aber eben deshalb klares und eindeutiges, hoch funktionsfähiges politisches Koordinatensystem, das eine Welt vermaß, von der Kohl ganz grundsätzlich ein positives Bild besaß.

Der Mann an der Wand

Hinter dem Schreibtisch nahm Kohl das Porträt August Bebel ab, mit dem Schmidt dort der Arbeiterbewegung seine Reverenz erwiesen hatte. Er hängte dort allerdings keinen deutschen Staatsmann vom Schlage eines Bismarck oder Stresemann auf und auch nicht den bundesdeutschen und christdemokratischen Ahnherrn Konrad Adenauer, sondern einen, den viele auf den ersten Blick wohl gar nicht kannten: Joseph (später: von) Görres, geboren 1776 in Koblenz, gestorben 1848 in München, eine schillernd vieltalig, ja widersprüchliche historische Figur: ein kraftvoll-aktiver Optimist zwischen begeisterter, ja revolutionärer Vision in seinen frühen Tagen und nüchternen Reaktion in seinen späteren, zwischen Aufklärung und Christentum, zwischen unbekümmerter Erneuerung und vorsichtiger Bewahrung – in dieser Reihenfolge und mit einem immer klar ausgerichteten Kompass: dem Ideal von Freiheit und Menschenwürde, entgegen den Zwängen des autoritären Staates ebenso wie der gesellschaftlichen Egalisierung.

Von diesem rheinischen Katholiken aus läuft ein Faden der Tradition zur bundesdeutschen Christdemokratie nach 1945, als der nationalistisch-antidemokratische Konservatismus der vorindustriellen Eliten in den Trümmern des Deutschen Reiches begraben lag. Stattdessen verbanden sich genuin konservative

Ideen – eine umwälzende Neuerung in der politischen Ideengeschichte Deutschlands – nun mit dem Gedankengut des politischen Katholizismus, nicht aber zu einer Neuauflage der Zentrumsparterie, sondern zu einer überkonfessionellen Parterie, in der Demokratie, christliche Soziallehre und bürgerlich-liberale Kräfte zusammenfloßen.

Daraus speiste sich auch das Konzept der „Sozialen Marktwirtschaft“. Sie baute im Wesentlichen auf das Element der Subsidiarität, wie es in der christlichen Soziallehre hieß, in der sich Eigenverantwortung und Solidarität, mithin Elemente von Liberalismus und Sozialismus, zu einer eigenständigen Idee verbanden. Sie wurde zum Kennzeichen für den „rheinischen Kapitalismus“ der Bundesrepublik und das „Modell Deutschland“, wie es lange so wohlklingend hieß.

Auf dieser Grundlage fußten auch Helmut Kohls Vorstellungen vom Verhältnis zwischen Staat und Bürgern. Allerdings hatten sich die Gewichte zwischen individueller Verantwortung und sozialstaatlicher Absicherung seit den 1970er-Jahren und im Grunde bereits seit der großen Rentenreform von 1957 zunehmend zuungunsten der Eigenverantwortung verschoben. Stattdessen hatte ein expandierender Sozialstaat seine unverteilend regulierende Tätigkeit immer weiter auf eine immer umfassendere Daseinsvorsorge und Wohlstandssicherung der Einzelnen ausgedehnt.

Kohls Anspruch richtete sich demgegenüber zurück auf die Fundamente: „Die Frage der Zukunft lautet nicht“, so der Kanzler in seiner ersten Regierungserklärung am 13. Oktober 1982, „wie viel mehr der Staat für seine Bürger tun kann. Die Frage der Zukunft lautet, wie sich Freiheit, Dynamik und Selbstverantwortung neu entfalten können“, wobei er der Familie als subsidiarischer Kerneinheit und Keimzelle der Gesellschaft besondere Bedeutung beimaß. Zusammen-

genommen erhob Kohl mit seinem Regierungsantritt den hohen Anspruch einer veritablen „geistig-moralischen Wende“. Die Frage war nur: Besaß Politik ein solches Leistungs- und Steuerungsvermögen gegenüber den gesellschaftlichen und kulturellen und auch den ökonomischen Basistrends?

Schwarz-Rot-Gold

Joseph Görres stand für Kohl aber nicht nur für Katholizismus, Konservatismus und Christdemokratie, sondern – zusammen mit der schwarz-rot-goldenen Flagge neben dem Schreibtisch – auch für Nation, Patriotismus und Geschichte. Kohl war Patriot, und zwar in einem nach allen nationalistischen Aufwallungen und Exzessen eigentümlich unbefangenen Sinne. Nation war für Kohl nicht die historisch-empirische Realität von Militarismus mit Flotten und Paraden, Säbelrasseln und Krieg bis hin zum Völkermord. Nation war in Kohls Verständnis, ganz konkret pfälzisch, das Hambacher Fest: die romantische Verheißung von Völkerverständigung und Demokratie – und am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts die friedliche Einigung Europas. Nation blieb für Kohl im Vergleich zur Geschichte des neunzehnten und vor allem des zwanzigsten Jahrhunderts ein geradezu unhistorisch ziviles Ideal.

Dies entsprach zugleich seinem ebenso weitgespannt umfassenden wie vielfach auch vagen und nicht näher bestimmten Bild von „der Geschichte“: Es umfasste die Katastrophen und Barbareien ebenso wie die positiven Traditionen früherer Jahrhunderte und der Bundesrepublik. Grundiert aber wurde es durch die prägende Lebenserfahrung Kohls und seiner Generation, dass es nämlich aus schwierigen Anfängen stets aufwärtsgegangen war. Ohne dass Kohl eine scharf konturierte Vorstellung von „der Geschichte“ entworfen hätte, blieben die Zivilisationsbrüche in seinem Bild hässliche Flecken,

aber letztlich doch die Ausnahme; den dominierenden Strich markierte eine positive und zivile Aufwärtsbewegung.

Feuchte Gesellen

Zivilität prägte die gesamte Person des Kanzlers und auch sein Büro. Nicht Macht- und Prachtentfaltung durch einschüchternde Größe und schieren Raum fand der Besucher hier vor, sondern ein Aquarium mit Zierfischen. Als beruhigend empfand Kohl die feuchte Gesellschaft, und vor allem signalisierte ein solches Aquarium anstelle der Insignien staatlicher Macht – welcher Unterschied zu François Mitterrand! – zutiefst unpräzise Bodenständigkeit. Sie verband sich, zusammen mit Geschichte und Patriotismus, mit einem weiteren Element, für das auch der Koblenzer Mann an der Wand hing: Heimat.

Die Mineralien und die Kleinplastiken, die Bilder an den Wänden, all dies hatte einen Bezug zur Pfalz. Heimat vor allem war es, über die sich Kohl auch mit dem „Volk“ verbunden fühlte, von dem er eine geschlossene und zugleich eingeschränkte Vorstellung besaß: „Volk“ war für Kohl nicht das facettenreiche Kaleidoskop einer sich postmodern ausdifferenzierenden Gesellschaft mit ihrer pluralistischen Vielzahl von Lebensformen und -entwürfen, und erst recht waren es nicht die intellektuellen Eliten, denen Kohl in seinen Mainzer Jahren noch offener gegenübergestanden hatte als später in der Kanzlerzeit. „Volk“ waren für Kohl die bodenständigen „kleinen Leute“, wie er sie aus seiner Pfälzer Heimat kannte und mit denen er vor allem ein Stück gemeinsamer Lebensgeschichte teilte: die gemeinsame Erfahrung des Krieges und insbesondere des Kriegsendes. Eine der anrührendsten Geschichten in Kohls 2004 erschienenen *Erinnerungen* handelt von der Geburt seines ersten Sohnes, dem er und seine Frau Hannelore den Namen Walter gaben – nach Kohls eigenem, im

Zweiten Weltkrieg verstorbenen Bruder und nach dem Bruder seiner Mutter, der im Ersten Weltkrieg gefallen war. Die Tränen, seiner Mutter, zählen zu den authentischen und tief sitzenden Erfahrungen und Prägungen des späteren Kanzlers.

„Nie wieder Krieg“ war die Raison der Bundesrepublik, die mit ihrer antimilitaristischen Zivilität einen scharfen Bruch mit der preußisch-deutschen Geschichte vollzog. Diese bundesdeutsche Raison vertrat Kohl dabei in der Version Adenauers, die auf feste Einbindung in den Westen vor allem in sicherheitspolitischer und militärischer Hinsicht setzte und auf die alte Lehre *Si vis pacem, para bellum* – im Gegensatz zu einem verbreiteten Pazifismus der gebrannten Generation, der sich in den 1950er-Jahren im Widerstand gegen die Wiederbewaffnung niederschlug und der in den 1970er und 1980-Jahren in der Friedensbewegung wiederauflebte. Sie war vor allem als Oppositionsbewegung gegen den NATO-Doppelbeschluss vom Dezember 1979 entstanden, um den 1982/83 eine der schwersten Kontroversen in der Geschichte der Bundesrepublik ausgetragen wurde. Sie heizte das gesellschaftlich-politische Klima im Zusammenhang mit dem Regierungswechsel dramatisch auf. Eine „neue Eiszeit“ in den Ost-West-Beziehungen sah die Friedensbewegung in ihrer Angst vor dem Atomtod mit der neuen Regierung kommen, und die Gewerkschaften prognostizierten „soziale Kälte“ – immerhin kündigte die Regierung eine „Wende“ an.

Die Akzente der Wende

Wie viel „Wende“ war nun nach der „Wende“? „Wende“ war nicht, wie oft behauptet wird, bloße Rhetorik, sondern schlug sich durchaus in konkreter Politik nieder. Die Regierung Kohl setzte neue Akzente: Sie bewerkstelligte eine Konsolidierung des Bundeshaushalts, trug das Ihre zur Preisstabilität bei, die in

den 1980er-Jahren einzog, während die Wachstumsraten am Ende des Jahrzehnts wieder an das Ausmaß der 1960er- und frühen 1970er-Jahre heranreichten; nach einer Phase der fortgesetzten Ausgabenrückführungen im Bereich des Sozialstaats setzte die Regierung dann neue familienpolitische Schwerpunkte. Am Ende der 1980er-Jahre herrschten in der westdeutschen Bundesrepublik in historisch beispiellosem Ausmaß Prosperität und Massenwohlstand. Auch im Bereich der hartnäckigen Strukturprobleme schien sich eine Trendumkehr abzuzeichnen: Erstmals seit den 1970er-Jahren deuteten die Arbeitslosenzahlen nach unten und die Zahl der Geburten nach oben. Angesichts eines Klimas des sozialen Friedens war in den goldenen Jahren der späten Achtziger, gerade im Vergleich zu den sozialen Härten im Gefolge der marktradikalen Reformen in den angelsächsischen Ländern, vom „Modell Deutschland“ die Rede – voller Bewunderung von außen, voll Selbstzufriedenheit im Innern.

Zehn Jahre später zeichnete sich indessen eine andere Bilanz ab: Von der „deutschen Krankheit“ war zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts die Rede. Unter den Belastungen durch die deutsche Einheit und neuerlich erschwerten Strukturproblemen drehten sich die Trends in den 1990er-Jahren abermals um: Die Arbeitslosigkeit wuchs erneut sprunghaft an, und der nicht grundlegend renovierte Sozialstaat war nicht nur ungeschmälert auf die neuen Länder übertragen, sondern durch die Pflegeversicherung 1994 abermals ausgedehnt worden, wie überhaupt die Entwicklung des Sozialstaats zum überregulierenden Allzuständigen für sämtliche Lebenslagen – entgegen den Zielen von 1982 – weiter voranschritt. Unterspült wurden die sozialen Sicherungssysteme unterdessen durch die demographische Entwicklung: Die Geburtenzahlen gingen wieder zu-

rück, und Kinderlosigkeit nahm im Zuge eines allgemeinen Wertewandels weiter zu.

Kanzler der Mitte

Die gesellschaftlich-kulturellen Basistrends erwiesen sich unter den Bedingungen der westdeutschen Wohlstandsgesellschaft als nicht umsteuerbar; insofern stellte der Anspruch der „Wende“ letzten Endes eine Überforderung der Politik dar. Zugleich aber mangelte es dieser Politik auch an konsequentem Reformwillen. Helmut Kohl war ebenso wenig ein Betonkonservativer wie ein doktrinärer Reformler, der im Stile Margaret Thatchers oder Ronald Reagans chirurgische marktradikale Einschnitte vorgenommen hätte. Er war Bewahrer und Modernisierer in pragmatischer Mischung, wobei sich das Mischungsverhältnis im Laufe der Zeit änderte: Aus dem unbekümmerten Modernisierer, der er als Landespolitiker in Mainz und als junger CDU-Vorsitzender war, wurde in der Bundespolitik zunehmend ein vorsichtiger Bewahrer. Dabei verband sich das menschenfreundliche Naturell des „Leben und Lebenlassens“ mit dem glasklaren Machtkalkül, Zumutungen zu vermeiden, die die eigene Macht gefährden konnten. Kohl war der „Kanzler der Mitte“ der bundesdeutschen Wohlstandsgesellschaft.

„Halbe Wende“

Als eine „halbe Wende“ bezeichnet Hans-Peter Schwarz daher die Politik der Ära Kohl in den vermeintlich ruhigen 1980er-Jahren, die sich nach anfänglichen Turbulenzen als hohe Zeit der

guten „alten Bundesrepublik“ darstellen. Unter der Oberfläche zogen sich allerdings mächtige Tiefenströmungen zusammen. Die mikroelektronische Revolution und die wirtschaftliche Internationalisierung, die man nach 1990 als Globalisierung bezeichnete, veränderten die Welt von Grund auf – heute ist kaum mehr vorstellbar, dass Helmut Kohl am 9. November 1989 in Warschau nicht per Handy vom Fall der Mauer erfuhr. Zugleich baute sich in den 1980er-Jahren die finale Krise des Ostblocks auf, dessen spektakulär friedlicher Zusammenbruch 1989/90 eine weltgeschichtliche Epoche beendete und ein neues, sehr viel übersichtlicheres Zeitalter einleitete. Hinzu kam die europäische *Relance*, die seit den mittleren 1980er-Jahren jene „Eurosklrose“ überwand, die Kohl bei seinem Amtsantritt vorgefunden hatte, und die – daran war er von Anfang an selbst maßgeblich beteiligt – ein neues Kapitel der europäischen Integration aufschlug, mit allen Konsequenzen.

Dass Helmut Kohl als Kanzler der deutschen Einheit und vielleicht mehr noch des Euro in die Geschichte eingehen würde, lag freilich noch in weiter Ferne, als er am Morgen nach seiner Wahl am 1. Oktober 1982 in das Kanzleramt einzog. Dass aber alles ganz anders kommt als gedacht, gehört zu den Erfahrungen, mit denen die Geschichte immer wieder überrascht.

Überarbeitete Fassung eines Auszugs aus: Andreas Rödder, Helmut Kohl, in: Bundeskanzleramt/Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Die Bundeskanzler und ihre Ämter. Heidelberg 2006, S. 132–147.

**Unserer Oktoberausgabe liegt ein Flyer von
ORDO SOCIALIS
(Vereinigung zur Förderung der Christlichen Gesellschaftslehre e. V.) bei.**